

„Die Abdominalorgane, also die inneren Organe im Bauch, sind unser heutiges Thema, ein sehr wichtiges Thema, wie ich finde, denn ohne Arme und Beine, über die Sie in den letzten Wochen von mir befragt worden sind, kann der Mensch leidlich und dauerhaft leben, ohne die Funktion des Bauches jedoch keinesfalls, also weder leidlich noch dauerhaft. Darüber hinaus ist der Bauch häufiger Ursprung chirurgischer und internistischer Krankheitsbilder, die nicht selten lebensbedrohlich werden, sollten wir, die Ärzte und Mediziner, sie nicht rechtzeitig erkennen und diagnostizieren. Mein Ziel und Anliegen ist es, dass Ihnen nach unserer gemeinsamen Vorbereitung solche Fehler, die oft sehr folgenreich sein können, nicht mehr widerfahren werden.“

Er richtete seinen langen Zeigefinger auf Dieter, der ganz links stand und augenblicklich zusammenzuckte.

„Zu Beginn würde ich gern von Ihnen erfahren, wie das Organ heißt, auf das ich zeige. Wir beginnen ganz einfach.“

Sein Finger deutete nun in Richtung des rechten geöffneten Oberbauchs und zeigte auf die Leber. Dieters Links–Rechts-Schwäche war in den ersten Testaten nicht auffällig geworden, da Arme und Beine in ihrem Aufbau symmetrisch sind und keinerlei Unterschiede zwischen beiden Seiten aufweisen. Nun aber, im Bauchraum, kam er ins Schwitzen. Er nahm allen Mut zusammen und räusperte sich entschieden.

„Ey, das ist eindeutig, das ist die Milz.“

Noch ehe der Unterkiefer von Professor Riester heruntergeklappt war und der vormalig ruhige Assistent sich wieder beruhigt hatte, sprang Dennis dazwischen. Er hatte Dieters Unglück erwartet und sich bereits die richtige Antwort zurechtgelegt.

„Es tut mir leid, aber ich möchte meinen Kollegen an dieser Stelle verbessern. Es handelt sich keineswegs um die Milz, die sitzt genau hier, sondern um die Leber. Nur bei dem äußerst seltenen Krankheitsbild des Situs inversus, also der Umkehrung sämtlicher Bauch- und Brustorgane, welche nur in Verbindung mit einer Erweiterung der Bronchien und sich wiederholenden Entzündungen der Nasennebenhöhlen auftreten würde, kommt es vor, dass, wie von meinem Kollegen beschrieben, die Leber links und die Milz auf der rechten Seite anzutreffen ist.“

„Sie haben ganz recht“, antwortete Professor Riester. „Zeigen Sie, ich meine Sie, zu meiner Rechten, zeigen Sie mir nach all der Aufregung doch bitte Milz und Leber. Ich bitte Sie, nichts zu überstürzen.“

Dieter war durch Dennis' Einmischung dermaßen in Verwirrung geraten, dass er weder ein noch aus wusste. Unschlüssig wechselte er hin und her zwischen links und rechts, ohne ein vernünftiges Wort herauszubekommen.

„Nun, besonders für einen Chirurgen, aber auch für jeden anderen Arzt, ist es sehr wichtig, dass er links von rechts unterscheiden kann, allein schon deshalb, um sicher zur Arbeit zu kommen. Kleiner Scherz, nicht wahr? Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Sie unternehmen am heutigen Tag nichts Aufregendes mehr, Sie fahren kein Auto, machen keinen Sport, der als gefährlich gilt und so weiter und so fort. Sie unterlassen alle Dinge, bei denen etwas Schlimmes passieren könnte, und das sind mehr, als man denkt. Am besten also, Sie unternehmen heute überhaupt nichts mehr. Und wir sehen uns in vierzehn Tagen wieder, natürlich nur, wenn Sie sich vollständig erholt haben.“

Dies war nichts anderes als die Mitteilung, nicht bestanden zu haben, wenn auch in der für Professor Riester so typisch umständlichen und weitausholenden Art und Weise. Doch Dieter wollte retten, wo schon nichts mehr zu retten war. Er beendete seine Überlegungen und zeigte erneut Milz und Leber in der falschen Reihenfolge, bis er merkte, dass ihm niemand zuhörte. Mit hängendem Kopf verließ er den Saal.

Die Prüfung von Martin über die Blut- und Gefäßversorgung des Magens und des Dünndarms verlief ohne Probleme.

Dennis hatte durch seine Antwort, die er ungefragt in die Runde geworfen hatte, bereits Pluspunkte gesammelt. Doch die Nervenversorgung des Magens konnte er nicht erklären. Prompt setzte er ein Lächeln auf sein verhärmtes Gesicht und stellte Professor Riester eine Frage, die er sich eigens hierfür zurechtgelegt hatte.

Ohne Zögern, dafür aber mit umso längeren Worten, nahm sich der Professor dieser Frage an und beschritt derart weite und geschlungene Wege, dass er sich gegen Ende seiner Ausführungen weder an die Frage, die Dennis an ihn gerichtet, noch an diejenige, die er seinem Prüfling gestellt hatte, die dieser aber nicht zu beantworten vermocht hatte, erinnern konnte. So blieb diese eine Frage ohne Antwort, während Dennis, als seine Zeit abgelaufen war, sein Testat bestand.

Als letzter kam Peter an die Reihe.

„Was versteht man unter dem Cannon-Böhmschen-Punkt?“, wollte Professor Riester wissen.

Peter zuckte zusammen. Er kannte die Lösung. Martin hatte ihm diese Geschichte erklärt und so sagte er, was er behalten hatte.

„Sehr gut. Können Sie mir am Leichnam zeigen, wo sich dieser Punkt in etwa befinden muss?“

Mist, auch das wusste er. So langsam wurde es ihm zu bunt. Früher oder später musste er falsch antworten, ansonsten würde er diese verdammte Prüfung bestehen und könnte fürs Erste die Sache mit dem Sekt vergessen.

„Ich habe keine Ahnung.“

„Sie kennen den Cannon-Böhmschen-Punkt, können mir sehr schön darlegen, was genau da geschieht, doch sehen sich nicht in der Lage, mir zu zeigen, wo er liegt? Erstaunlich, erstaunlich.“

„Ich würd's Ihnen sagen, wenn ich's wüsste.“

Professor Riester schüttelte den Kopf. Er schien zu überlegen, ob er es bei der ersten richtigen Antwort belassen konnte oder noch weiter in die Tiefe gehen sollte. Schließlich verließ er aus Kulanz das Thema und stürzte sich in andere, noch ungeprüfte Bereiche des menschlichen Bauches. Er befragte die möglichen Lagen des Wurmfortsatzes (Appendix), der vom Volksmund fälschlicherweise Blinddarm genannt werde, was aber wiederum dem Caecum entspreche, und wollte die Längenaufteilung des Dünndarms in Duodenum, Jejunum und Ileum wissen.

Dies alles konnte Peter nicht beantworten. Nach einer Stunde war alles vorbei. In leisen Worten sagte Professor Riester, dass sich Peter, zusammen mit dem heute derangierten Kollegen und dem hübschen Mädchen aus der ersten Prüfung in vierzehn Tagen wieder bei ihm einfinden solle. Sicher habe er in zwei Wochen mehr Glück und könne die guten Ansätze, die zweifellos vorhanden waren, in ein verspätetes Bestehen ummünzen.

Peter wusste nicht, ob er lachen oder weinen sollte.

## 5

„Dieser bekloppte Punkt. Wie hieß er noch?“

„Cannon-Böhmscher-Punkt.“

„Ah ja, stimmt. Schon wieder vergessen“, sagte Peter und lachte. Es war der letzte Abend vor dem entscheidenden Testat.

„Das ist nicht dein Ernst.“ Entgeistert schüttelte Martin den lockigen Kopf. „In der Prüfung hast Du wenigstens den noch gekannt.“

„Aber nur, weil Du mich damit genervt hast.“

„Wenn Du willst, können wir alles noch einmal durchgehen. Dann schaffst Du das morgen.“

„Hab keine Zeit“, erwiderte Peter und zündete sich eine Zigarette an. Blöd, dass er mit dem Rauchen begonnen hatte, aber man sah nicht nur cooler aus, man fühlte sich auch so. „Wundert mich, dass Du nichts von der Party gehört hast, heute Abend.“

„Versuch's zur Abwechslung doch mal mit Lernen.“

„Bloß nicht“, meinte Peter und nahm einen tiefen Zug aus der Zigarette.

„Sag mal, Peter, was ich Dich fragen wollte.“

„Nur raus mit der Sprache.“

„Warum hast Du eigentlich diesen Blödmann angesprochen?“

„Welchen Blödmann?“

„Na, wen wohl. Dennis.“

„Wieso? Magst Du ihn nicht?“

„Ich frage mich wirklich, was Du an ihm gefunden hast. Ihr seid doch total unterschiedlich.“

Mit geschlossenen Augen zog Peter langsam an seinem Glimmstängel und blies einige Rauchwolken in die Luft. „Bereit für die Wahrheit?“

„Aber ja doch.“

„Okay, ich hätte es Dir früher sagen sollen. Dennis ist auf mich zugekommen. Aber das sollte niemand wissen. Mir war eigentlich wurscht, wer da wen angesprochen hat, also habe ich für ihn, na ja, gelogen.“

„Großartig. Wirklich großartig.“

„Bist du mir böse?“

„Ich hoffe, Du warst stockbesoffen. Ansonsten, ja.“

Peter drückte seine Zigarette auf einem Unterteller aus, auf dem noch ein benutzter Teebeutel lag. Dann stand er auf. „Tut mir leid, okay?“

„Nein, aber ich drück Dir trotzdem die Daumen für morgen.“

„Mach dir keine Mühe. Wird schon schiefgehen. Fährst Du mit?“

„Wohin?“

„Na, zur Party.“

„Ich weiß nicht.“

„Komm schon, heute ist Keller.“

„Welcher Keller?“

„Na, hör mal. Wer den nicht kennt, hat in Homburg nicht studiert. Ganz klar, Du bist dabei.“

„Ich muss noch...“

„Vergiss es, keine Ausreden. Wenn einer morgen Prüfung hat, dann doch wohl ich, oder?“

Beherzt zog Peter seinen Freund zur Tür, während sich Martin gerade noch Jacke und Schlüssel schnappen konnte.

## 6

Der Keller war etwas Besonderes im Nachtleben Homburgs. Mehr noch, der Keller war der Taktgeber im Treiben der Studenten und so sprach man von der Zeit vor und nach dem Keller, als wäre er ähnlich bedeutsam wie Karneval oder Weihnachten.

Vor dem Keller zählte man den Montag und die hellen Stunden des Dienstags. Nach dem Keller waren der Mittwoch, Donnerstag und Freitag. Wochenenden spielten keine Rolle, da die meisten Studenten von außerhalb kamen und an freien Tagen in die Heimat fahren.

Der Wendepunkt der Zeitrechnung, der Keller selbst also, lag in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch. In einem dunklen Kellerraum unter dem letzten von drei Wohnheimen fand er statt. Auch wenn es keine offiziellen Zeiten gab, die seinen Auftakt bestimmt hätten, so wussten die Informierten, dass der Keller um halb zwölf begann.

Sein Ende aber war offen. Nicht selten wurde derart ausgiebig gefeiert, dass die ersten Lichtstrahlen des Mittwochs zu sehen gewesen wären (hätte es im Keller Fenster gegeben), als die letzten alkoholgeschwängerten Gestalten den Raum verließen. Es waren Fälle von Studenten bekannt – und ihre Geschichten wurden gern erzählt –, die sich direkt vom Feiern in die Hörsäle schlepten und schnarchend und mit stechender Fahne das Lernen behinderten. Manch einer mochte sogar über dem Mikroskop eingeschlafen sein, was böse Blutergüsse im Bereich beider Augen nach sich ziehen konnte. Unbestrittene Tatsache war, dass sämtliche Vorlesungen am Mittwochmorgen weit unter Durchschnitt besucht waren, mochte der Dozent so gut und beliebt sein, wie er wollte.

Betrat man den dunklen Kellerraum, stand links eine Theke, hinter der in verschiedenen Schichten je drei Studenten Getränke verkauften. Rechter Hand war eine Sitzecke mit Bänken und zwei großen Tischen. Weiter einwärts kam eine rechteckige Tanzfläche, am Ende dann ein Podest, auf dessen linke Seite man sich setzen konnte, während daneben ein DJ für die Musik sorgte. Fast der ganze Keller steckte in einer ahnungsvollen Dämmerung. Nur die Tanzfläche war mit zuckendem Licht beleuchtet.

So war der Keller ein viel zu kleiner Raum, gefüllt mit viel zu vielen Leuten, beschallt von zu lauter Musik, erfüllt mit stickiger, schweißgetränkter Luft und ausgestattet mit einer schlechten Beleuchtung.

Trotzdem kamen jeden Dienstagabend viel mehr Studenten, als es den Räumlichkeiten gut getan hätte und den friedlichen, ruhebedürftigen Nachbarn lieb gewesen wäre.

Schon seit Jahren kursierten die Gerüchte, dass die Veranstaltung eines Tages geschlossen werden sollte, da sie bestimmte Vorschriften des Brandschutzes nicht erfüllte, aber bisher war dieses Vorhaben nicht umgesetzt worden, vielleicht, weil man ahnte, dass sie viel zu beliebt war, als dass man dieses Wagnis hätte eingehen wollen.